

Robert Heim, Emilio Modena (Hg.)
Jacques Lacan trifft Alfred Lorenzer

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W.R.D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wieder aufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapieerfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Robert Heim, Emilio Modena (Hg.)

**Jacques Lacan
trifft
Alfred Lorenzer**

**Über das Unbewusste und die Sprache,
den Trieb und das Begehren**

Mit Beiträgen von Robert Heim, Hans-Dieter König,
André Michels, Emilio Modena, Ulrike Prokop,
Marianne Schuller, Thierry Simonelli und Peter Widmer

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe
© 2016 Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen
Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Alfred Lorenzer und Jacques Lacan © Foto Alfred Lorenzer:
Brigitte Friedrich, www.brigitte-friedrich.com

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
www.imaginary-world.de

Satz: metiTEC-Software, me-ti GmbH, Berlin
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
www.majuskel.de

Printed in Germany
ISBN 978-3-8379-2532-6

Inhalt

Anstatt eines Vorwortes: Zugabe	7
<i>Emilio Modena</i>	
I Theorie	
Sprachspiel als Diskurs	17
Lacans Algebra der Psychoanalyse	
<i>Peter Widmer</i>	
Alfred Lorenzers Rekonstruktion der Psychoanalyse	33
Zugleich eine tiefenhermeneutische Reinterpretation von Lacans Spiegelstadium	
<i>Hans-Dieter König</i>	
II »Wahlverwandtschaften«	
Goethes <i>Wahlverwandtschaften</i> – ein Sprach-Roman	69
Zu Goethes »bestem Buch«	
<i>Marianne Schuller</i>	
Die <i>Wahlverwandtschaften</i> – eine tiefenhermeneutische Perspektive	77
<i>Ulrike Prokop</i>	

III Kritik

Szenen mit Pferd	103
Der »kleine Hans« und seine Schicksale <i>Thierry Simonelli</i>	
Wissen der Sprache – Wahrheit des Unbewussten	117
Zu einer nicht stattgefundenen Begegnung zwischen Lacan und Lorenzer <i>André Michels</i>	
Encore: Jacques Lacan trifft Alfred Lorenzer	129
Nachforschungen zu einer »verlorenen Zeit« <i>Robert Heim</i>	
Autorinnen und Autoren	177

Anstatt eines Vorwortes: Zugabe

Emilio Modena

War es eine Verrücktheit? Und wozu? Robert Heim und ich waren uns jedenfalls schon rund anderthalb Jahre vor dem 14. Juni 2014 anlässlich eines Kongresses über Alfred Lorenzer in Frankfurt a.M. darüber einig geworden, dass wir das scheinbar Unmögliche versuchen wollten, die zwei letzten großen Sprachtheoretiker der Freud'schen Psychoanalyse miteinander ins Gespräch zu bringen. Sie sollten nicht nur aneinander vorbeireden, sondern sich gegenseitig austauschen. Wir fanden erstaunlich schnell die Paladine, die gewillt waren, für ihre physisch nicht mehr existenten Meister in die Bresche zu springen. Sie sollten die entsprechenden Lacan'schen und Lorenzer'schen Positionen ohne falsche Anbiederung, aber auch möglichst unpolemisch in Theorie, Klinik und Literaturkritik (als psychoanalytische Anwendung) pointiert auf den Begriff bringen.

Wir setzten über der Einladung zum Treffen von Jacques Lacan mit Alfred Lorenzer als Motto oder als insgeheimen Wunsch das Wörtchen »encore«, welches wir umstandslos mit »noch einmal« ins Deutsche übertrugen. Natürlich musste dieser Signifikant als Anspielung an das Lacan'sche Seminar von 1972/3 verstanden werden; wie es Stefan Köchel in seiner Rezension der Tagung in der *Psyche* (Psyche 69, 2015, 71–74) schreibt: »Encore, die Wiederholung, die Zugabe, die Inkorporation oder Verkörperung. Schließlich encore, die Programmatik der Psychoanalyse selbst, nach Freud, zurück zu Freud«. Ich verstand die Weitläufigkeit des Begriffs, aber auch den Hinter-sinn und die Ironie des Großmeisters der sprachlichen Mehrdeutigkeit und Lautmalerei (hier: »en-corps«) erst, nachdem ich mich im *Dictionnaire du*

Français primordial von Paul Robert und seinen vielen MitarbeiterInnen in der mir vorliegenden Ausgabe von 1988 (1. Auflage 1979) umgesehen hatte. Dort steht »encore« zwischen den zwei anderen Begriffen »encoder« und »encorner« und kann in gut fünf verschiedenen Bedeutungen Verwendung finden – zunächst als zeitliches Adverb, wie wir es benutzt haben: »Lassen wir uns noch einmal auf Lacan ein und vergleichen wir ihn mit Lorenzer«. Das Adverb kann aber auch die Vorstellung einer Wiederholung oder einer Ergänzung evozieren (umgangssprachlich: »Nehmen Sie noch ein Glas?«) Und es kann darüber hinaus auch explizit nach klärenden Präzisierungen fragen (»mais encore?«). Aber Vorsicht! Das Wort kann ferner auch auf einen Mangel hinweisen, z. B.: »Man müsste *noch* eine Anstrengung unternehmen oder *noch* mehr Zeit haben«. Schließlich kann es verwendet werden, um einen Diskurs zu begrenzen, wenn ein »Mehr« die Realität des Gesagten überschreite.

Der linguistische Zufall hat es nun so eingerichtet, dass das Wort »encore« zwischen zwei völlig gegensätzlichen anderen Signifikanten steht: »Encoder« meint eine Seilschaft von Alpinisten, die sich aneinander binden, um sich beim Aufstieg vor Gefahren abzusichern. Dagegen bedeutet »encorner« »schlagen, durch Hornstöße verletzen«. Obschon dies primär nichts mit unserer Intention zu tun hatte, die zwei Großmeister sprachlicher Theorie in der Psychoanalyse aufeinandertreffen zu lassen, erwähne ich diesen Zufall, da er seltsamerweise die zwei Möglichkeiten verbalisiert, die sich bei einem solchen Treffen hätten ergeben können: solidarische Anbindung kontra verletzenden Zweikampf. Bei dem von uns inszenierten Treffen stand allerdings klar die Metapher der Alpinisten im Vordergrund und nicht die anderswo stattfindende mörderische Polemik verschiedener psychoanalytischer Schulen. Um diesen Umstand zu erklären, muss ich allerdings ziemlich weit ausholen und die Akteure kurz vorstellen, die das Treffen vom 14. Juni 2014 in Zürich ermöglicht haben. Es handelt sich um vier Gruppierungen, die alle schon seit Jahrzehnten bestehen.

Zunächst die Idee. Sie geht auf Robert Heim zurück, mit welchem ich seit langer Zeit im Frankfurter »Arbeitskreis Politische Psychologie/Arbeitsgruppe Psychoanalyse Gesellschaft Kultur« am Sigmund-Freud-Institut zusammenarbeite. Dank gründlicher Kenntnis des Lacan'schen Œuvres war seine Idee, dass trotz grundlegender Unterschiede mehr Gemeinsamkeiten zwischen Lacan und Lorenzer bestünden, als gemeinhin angenommen wur-

de. Es war seit Langem sein Bestreben, das französische Denken in den deutschen Diskurs kritischer Theorie einzubringen, wozu er sich gegen erhebliche Widerstände (auch von mir selbst) durcharbeiten musste. Doch steter Tropfen höhlt den Stein; nach einer spannenden Tagung 2011 über »Triebökonomie und Krise des Kapitalismus«, an welcher sich auch an Lacan orientierte Referenten beteiligten (dokumentiert in *psychosozial* 129/2012), war der Arbeitskreis an seiner Business-Sitzung 2013 bereit, der eingangs erwähnten »Verrücktheit« grünes Licht zu geben und seine moralische Unterstützung zu bieten. Trotzdem wäre es nicht möglich gewesen, das virtuelle Treffen in Frankfurt zu arrangieren; zu rigide waren da noch die psychoanalytischen Strukturen und infolgedessen fehlten auch die Möglichkeiten zur Finanzierung.

In Zürich sah die psychoanalytische Szene grundsätzlich anders aus. Das dortige Psychoanalytische Seminar (PSZ) hatte sich bereits 1977 von der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse und der Internationalen Psychoanalytischen Gesellschaft getrennt und sich als selbstverwaltete Institution mit großer Anhängerschaft etabliert. Dank seiner Offenheit, aber auch dank seiner Seriosität und seinem psychoanalytischem Rigorismus zählte es in den letzten Jahren immer noch über 400 TeilnehmerInnen, hatte Dutzende von neuen InteressentInnen und eine ganze Reihe erfahrener DozentInnen und SupervisorInnen. Seit den Zeiten von Paul Parin und Fritz Morgenthaler und der Entwicklung der Ethnopschoanalyse hatte sich das PSZ stark verändert: Der ursprünglich marxistisch orientierte Kern der Gründergeneration war minoritär geworden, und es hatten sich dank der offenen Strukturen (Selbstbestimmung und Selbstautorisierung der TeilnehmerInnen) eine ganze Reihe autonom agierender Gruppierungen in seinem Kreis etabliert, die zwar alle miteinander konkurrierten, sich aber gegenseitig respektierten (ob mehr an Melanie Klein, an Bion oder anderen orientiert) und sich weiterhin dem PSZ als Dachorganisation zugehörig fühlten. Unter diesen Untergruppen sind insbesondere die Lacanianer zu nennen, die zwar unter der Führung von Peter Widmer von der »Assoziation für die Freud'sche Psychoanalyse« das eigenständige Lacan-Seminar mit eigener Zeitschrift (*Riss*) gegründet hatten, von denen aber viele gleichzeitig TeilnehmerInnen des PSZ geblieben waren. So war es in all den Jahren möglich gewesen, einen offenen Diskurs unter allen TeilnehmerInnen aufrechtzuerhalten. Und wir fanden im Umfeld des Lacan-Seminars für unsere »Verrücktheit« bereitwillige Diskutanten. Es war dann

auch fast selbstverständlich, dass die Teilnehmerversammlung des PSZ die Idee eines Treffens von Lacanianern und Lorenzianern positiv wertete, uns die Tore öffnete und auch eine Defizitgarantie zur Verfügung stellte. Trotz dieser Offenheit verblieb allerdings die Hauptarbeit und auch das finanzielle Risiko größtenteils bei der Zürcher »Stiftung für Psychotherapie und Psychoanalyse«.

Diese Stiftung hatte ich 1979 mit zwei anderen KollegInnen in der Tradition der Freudomarxisten gegründet, um »mit den Mitteln der Psychoanalyse« das Bewusstsein des Proletariats zu erforschen, natürlich in der Absicht, die gewonnenen Erkenntnisse der Arbeiterbewegung und der gesamten Linken zur Verfügung zu stellen, um möglichst Fehler zu vermeiden, die in der Geschichte immer wieder von Neuem auftauchten und zu Niederlagen führten. Zum 20-jährigen Bestehen der Stiftung, die sich mittlerweile zu einer eigenständigen psychoanalytischen Poliklinik entwickelt hatte, formulierte ich das »Projekt Kritische Psychoanalyse«¹, welches die Notwendigkeit zur Überwindung mehrerer Missstände in der psychoanalytischen Theorie und Praxis begründete. Es ging darin einerseits um Korrekturen im Bereich der Freud'schen Triebtheorie (insbesondere Aggression und Narzissmus), andererseits um Fragen der »Neurosewahl« in der Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Umwelt und deren real existierenden Widersprüchen. Es ging aber wesentlich auch um die Überwindung der mittlerweile koexistierenden psychoanalytischen Theorien, die von Klein, Bion, Lacan, der Ichpsychologie und der Ethnopsychanalyse bis zur Bindungs- und Mentalisierungstheorie reichen. Die folgenden Überlegungen entnehme ich dem Abschnitt des Projektes, der sich mit der notwendigen Überwindung der verschiedenen »psychoanalytischen Dialekte« befasst.

Wir sind in der Praxis darauf angewiesen, eine Vielzahl sehr verschiedener PatientInnen anzunehmen. Die ganze Palette der Psychopathologie steht im Verbund mit mannigfachen sozialen Beeinträchtigungen – wie Emigration, Arbeitslosigkeit, Armut – vor unserer Tür. Und jeder »Fall« ist anders! Ich jedenfalls komme trotz fast 40-jähriger Praxis aus dem Staunen nicht heraus; immer wieder überraschen mich die Menschen vis-à-vis oder auf der Couch

1 Erstmals erschienen in *Werkblatt 1/2000* und dann in dem 2002 von mir herausgegebenen Buch *Mit den Mitteln der Psychoanalyse...* (Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 451–465).

mit unerwarteten Wendungen, mit unerhörten Mitteilungen, mit raffinierten Widerständen und kreativen Sprüngen. Wir müssen uns eingestehen, dass wir mit unserem Wissen sehr oft an Grenzen stoßen, nicht mehr weiter kommen, verunsichert, ja verzweifelt sind. Wir müssen diese Unsicherheit aushalten und brauchen hierfür Orientierung. So wie es Fritz Morgenthaler erkannt hatte, ist das in der Kur die Funktion der Theorie der Technik und – wenn auch diese nicht mehr weiterhilft – der Metapsychologie: Die technischen Gebote und das metapsychologische Wissen sind unsere Orientierungsmarken, unsere Leitplanken, wenn wir vor lauter Nebel nicht mehr wissen, wo wir stehen oder wohin wir fahren. Wenn es uns dann mit deren Hilfe gelungen ist, erfolgreich weiterzukommen und uns die Sonne gewissermaßen wieder anstrahlt, glauben wir, wir hätten uns nur dank dieser spezifischen Konzepte aus der Gefahrenzone herausarbeiten können und fühlen uns ideologisch in unseren theoretischen und technischen Annahmen bestärkt. Von daher denke ich, dass die Funktion der Theorie im konkreten Übertragungs-Gegenübertragungsfeld nur zum Teil eine inhaltliche ist – da sie sie ganz unverzichtbar, will man zu korrekten Deutungen mit »mutativer Wirkung« (Strachey, 1934²) gelangen. Zum anderen dient sie aber dazu, den Analytiker und die Analytikerin vor Selbstzweifeln zu schützen und sie damit zu befähigen, die Schwierigkeiten mit den PatientInnen aus- und die Beziehung mit ihnen aufrechtzuerhalten und so den analytischen Prozess weiter voranzutreiben. In dieser zweiten Funktion spielt die Spezifität der Theorie eine untergeordnete Rolle. Ich erkläre mir damit, dass man oft zum Beispiel sowohl mit ichpsychologischen, als auch mit kleinianischen oder anderen Konzepten klinisch Erfolg haben kann, Hauptsache der Patient bzw. die Patientin fühlt sich verstanden, fasst wieder Vertrauen in uns und kann infolgedessen eine weitere peinliche oder angsterregende Facette seines bzw. ihres Selbst in Angriff nehmen.

Die heute nebeneinander praktizierten theoretischen und klinischen Konzepte haben zu einer gewissen Sprachverwirrung innerhalb der psychoanalytischen Bewegung geführt. Mit dem Projekt »Kritische Psychoanalyse« sollte

2 Strachey, J. (1934): The Nature of the Therapeutic Action of Psychoanalysis. In L. Paul (Hrsg.). (1963). *Psychoanalytic Clinical Interpretation*. London: Free Press of Glencoe. Deutsche Übersetzung: Die Grundlagen der therapeutischen Wirkung der Psychoanalyse. In *Int. Z. Psychoanalyse* 21(4), S. 486–516.

versucht werden, diese Sprachverwirrung unter den PsychoanalytikerInnen aufzulösen, das heißt, die unterschiedlichen »Dialekte« auf ihren gemeinsamen Nenner zu untersuchen und zu einer gemeinsamen Sprache hinzuführen. Meine Arbeitshypothese ist, dass sowohl Trieb-, Ich- und Selbstpsychologie wie auch Klein und Lacan jeweils gewisse Aspekte in der komplizierten Dialektik der Entwicklungslinien von Trieben, Ich, Selbst und Objektbeziehungen richtig erfasst haben, sie jedoch im weiteren Verlauf ihrer Theoriebildung zu einseitig betont oder ganz verallgemeinert und den Rest vernachlässigt haben. Es käme also darauf an, genauer zu untersuchen, was in den verschiedenen Systemen Allgemeingültigkeit beanspruchen darf und was unfruchtbare Privatlogik von Einzelnen und von rivalisierenden Gruppen darstellt. Nur im Verlauf einer solchen »säkularen« Anstrengung (um einen Begriff von Berthold Rothschild aufzunehmen) kann sich erweisen, was zueinander passt und was inkompatibel ist.

Damit dürfte klar geworden sein, dass ich das Lacan'sche »encore« mit einem Ausrufezeichen ausstatte: »Noch mehr!« Wir müssen noch mehr über das Unbewusste in seiner konkreten Dialektik mit den gesellschaftlichen Verhältnissen, aber auch mit Ich und Über-Ich zu verstehen suchen und können es uns nicht leisten, uns in sterilen theoretischen Grabenkämpfen aufzureiben. Statt Hornochserei (»encorner«) brauchen wir Seilschaften (»encorder«), die ihre ganze Kraft im Kampf für einen Ausstieg aus dem Kapitalismus einsetzen, so wie es André Gorz gesehen hat. Ich hoffe nicht nur, ich bin mir dessen sicher, dass die in diesem Buch erfolgte Annäherung zwischen Lacan'schen und Lorenzer'schen Konzepten ohne Verwischung ihrer grundlegenden Unterschiede zu einem besseren Verständnis unserer komplexen Realität im 21. Jahrhundert beitragen kann. Freilich genügt dabei die Einsicht der Fachleute noch nicht. Es ginge auch darum, das Verstandene in die breite Masse zu tragen, denn nur dort, »wo sie die Massen ergreift« wird die Ideologie zur »materiellen Gewalt«. Das ist der ideologische Mehrwert aus der Anwendung der Psychoanalyse auf die Politik, die Zugabe, die ich mir wünschte.

Das fiktive Gespräch

Die erste Sequenz des Buches ist der Grundlegung der Theorie gewidmet. Peter Widmer (»Sprachspiel als Diskurs. Lacans Algebra der Psychoanalyse«)

spricht als Erster. Er kann die oft schwer verständlichen Lacan'schen Matheme leicht aus den vier typischen Diskursen ableiten, die die Dimension des Symbolischen konstituieren, in welcher das Subjekt eingebunden ist. Und er fügt noch einen fünften – sonst wenig zitierten – Diskurs hinzu, den »Diskurs des Kapitalisten«, in welchem Lacan explizit eine gesellschaftskritische Position einnimmt. Hans-Dieter Königs Antithese gilt der ausführlichen Darstellung der Lorenzer'schen Reinterpretation der Freud'schen Psychoanalyse (»Alfred Lorenzers Rekonstruktion der Psychoanalyse. Zugleich eine tiefenhermeneutische Reinterpretation von Lacans Spiegelstadium«). Er lässt es allerdings nicht allein bei der Darstellung der Lorenzer'schen Theorie bewenden, sondern greift zum Schluss noch in unsere dritte Abteilung des Buches vor, die der kritischen Diskussion gewidmet ist. Der vierte Abschnitt seiner Arbeit beinhaltet die kulturanalytische Interpretation eines Kurzfilmes aus dem Internet, welcher die Interaktion eines 14 Monate alten Kleinkindes mit seinem Spiegelbild zeigt. Sein Fazit lautet, Lacan ontologisiere die im Spiegelstadium auftretende Entfremdung. Damit unterstreicht der Autor einen wesentlichen Unterschied im Denken der beiden Theoretiker.

Wir wenden uns anschließend – unter dem Titel »Wahlverwandtschaften« – der Literaturinterpretation zu. Marianne Schuller (»Die Wahlverwandtschaften – ein Sprach-Roman. Zu Goethes ›bestem Buch‹«) interpretiert auf Lacan'scher Grundlage, während Ulrike Prokop (»Die Wahlverwandtschaften – eine tiefenhermeneutische Perspektive«) dasselbe Buch nach den Regeln einer Lorenzer'schen Kulturanalyse deutet. Beide Interpretinnen vermochten das Publikum bei der Tagung restlos zu faszinieren, wobei sich in erstaunlicher und bemerkenswerter Weise beide – theoretisch recht verschieden hergeleiteten Lektüren – weitgehend zu ein- und demselben kritischen Bild des Goethe'schen Romans verdichteten. Man darf meiner Meinung nach von einer »Wahlverwandtschaft« zwischen den Autorinnen sprechen und mag sich weiter fragen, inwieweit hinter den prägnanten theoretischen Unterschieden nicht auch eine Wahlverwandtschaft in der Sache zwischen den beiden großen Metatheoretikern der Psychoanalyse besteht.

Im dritten Teil des Buches, der kritischen Diskussion gewidmet, nehmen die Autoren Thierry Simonelli (»Szenen mit Pferd. Der ›kleine Hans‹ und seine Schicksale«), André Michels (»Wissen der Sprache – Wahrheit des Unbewussten. Zu einer nicht stattgefundenen Begegnung zwischen Lacan und Lorenzer«) sowie – als Zugabe zu den Tagungsbeiträgen – Robert

Heim (»*Encore*: Jacques Lacan trifft Alfred Lorenzer. Nachforschungen zu einer >verlorenen Zeit<«) recht unterschiedliche Positionen ein, der eine (Michels) mehr an der Seilschaft (»encorder«), der andere (Simonelli) mehr an der Kritik (»encorner«) interessiert, was beides weiter zu diskutieren wäre. Das letzte Wort nimmt Robert Heim in Anspruch, der nach einer in der Identifikation mit Lacan recht freundlich gehaltenen Zurückweisung der Lorenzer'schen Kritik an diesem zum Schluss von der Notwendigkeit für alle Analytiker und Analytikerinnen spricht, beide charismatischen »Überväter« zu dekonstruieren, um sie sich aneignen zu können, um zu einer eigenen, autonomen psychoanalytischen Identität zu gelangen.

Ich denke, dass nur dank einer klaren autonomen Denk-Identität – unter Berücksichtigung und mit kritischer Abgrenzung von allen Theorien – PsychoanalytikerInnen ihren »unmöglichen Beruf« wirklich erfolgreich ausüben können.